

Sven Reichardt (Konstanz)

Faschistische Beteiligungsdiktaturen

Anmerkungen zu einer Debatte

Das Verhältnis zwischen Regierungsapparat und Bevölkerung im Nationalsozialismus wurde in der Forschung der fünfziger und sechziger Jahre als eine Mischung aus repressivem Terrorregime und propagandistischer Manipulation beschrieben. Im Zuge der Alltagsforschungen der siebziger und achtziger Jahre gerieten dann verschiedene Formen der Resistenz und des Dissenses in den Blick, bis in den späten achtziger und neunziger Jahren die Analyse der Kriegszeit und vor allem des Holocaust in den Mittelpunkt rückte. Im Zuge dessen wurde die Unterstützung, die der Holocaust v. a. durch die Zuarbeit der Wehrmacht erhielt, in der Forschung thematisiert. Diese Entwicklung spitzte Daniel Goldhagen zu, als er behauptete, dass ein Großteil der Deutschen einem »eliminatorischen« Antisemitismus verpflichtet gewesen sei. Der Forschungsfokus, so Ian Kershaw, »shifted gradually but inexorably from resistance-opposition-dissent spectrum to that of approval-complicity-consensus«. Ob das NS-Regime tatsächlich die deutsche Bevölkerung in den Holocaust eingebunden hat, wie zuletzt Thomas Kühne behauptet hat, bleibt jedoch umstritten. Den Zusammenhalt innerhalb der deutschen »Volksgemeinschaft« als ein Produkt der rassistischen, antisemitischen Exklusion und Diskriminierung zu deuten scheint der Komplexität der Regimeloyalität kaum gerecht zu werden. Die Gründe für die hohe Zustimmung zum NS-Regime in den Jahren zwischen 1936 und 1941/42 lassen sich nicht nur auf die Gewaltunterstützung oder auf einen eliminatorischen Rassismus zurückführen.¹

Die italienische Faschismusforschung, die ebenfalls zunächst den Repressionscharakter des Regimes in den Mittelpunkt stellte, hat mit Renzo De Felices drittem Band seiner Mussolini-Biografie bereits 1974 die Regime-

1 Ian Kershaw, *Consensus, Coercion and Popular Opinion in the Third Reich: Some Reflections*, in: Paul Corner (Hg.), *Popular Opinion in Totalitarian Regimes. Fascism, Nazism, Communism*, Oxford 2009, 33-46, hier 34; Thomas Kühne, *Belonging and Genocide. Hitler's Community*, New Haven 2010. Vgl. Frank Bajohr/Dieter Pohl, *Der Holocaust als offenes Geheimnis. Die Deutschen, die Führung und die Alliierten*, München 2006; Frank Bajohr/Michael Wildt (Hg.), *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2009.

phase zwischen 1929 und 1936 als Jahre des Konsenses umschrieben (*gli anni del consenso*). Die Zwangselemente des Regimes seien keineswegs so umfassend gewesen, die Partizipationschancen dagegen mannigfaltig und der soziale Aufstieg für verschiedene soziale Gruppen aus den unteren Mittelschichten war, so De Felice, in umfassender Form möglich geworden. In der Folgezeit ist diese Deutung scharf attackiert und das Bild vom gesellschaftlichen Rückhalt des Regimes durch Untersuchungen über die Propaganda und Kontrollelemente des Regimes vielfach differenziert worden. Zuletzt wurden vor allem die massiven Repressionselemente eines durchdringenden kolonialen Rassismus und Antisemitismus in den besetzten Gebieten wie auf der italienischen Halbinsel hervorgehoben. Nur zögerlich werden dagegen Formen der freiwilligen Zuträgerschaft und der Partizipation von unten erforscht.²

In den nachfolgenden Überlegungen zum gesellschaftlichen Rückhalt der Regime in Italien und Deutschland soll der Doppelcharakter des Faschismus³ aus Mobilisierung und Gewalt beleuchtet werden. Schon in ihren Aufstiegsphasen hatten sich die faschistischen Bewegungen in Italien und Deutschland als populistische Massenbewegungen etabliert. Vor der Regimebildung war die PNF die größte Partei Italiens und die NSDAP die zweitgrößte Partei Deutschlands.⁴ Diese jugendlichen Massenbewegungen waren durch ihre gewaltbestimmte Performanz geprägt: Sie symbolisierten Vitalität, Intransigenz, Militarismus, Kameradschaft, Disziplin und Virilität. Gewalttätige Aktionen waren der eigentliche Sinn und das Ziel der durch ihre Kampfbünde geprägten faschistischen Bewegungen. In der Aufstiegszeit gehörte in Italien jeder dritte Faschist den *squadre d'azione* und in Deutschland etwa jeder zweite Nationalsozialist der

- 2 Renzo De Felice, *Mussolini il duce. Gli anni del consenso, 1929-1936*, Turin 1974; Roberta Pergher/Giulia Albanese, Introduction. *Historians, Fascism, and Italian Society: Mapping the Limits of Consent*, in: dies. (Hg.), *In the Society of Fascists. Acclamation, Acquiescence, and Agency in Mussolini's Italy*, New York 2012, 1-28.
- 3 Vgl. zu meinem Faschismusbegriff: Sven Reichardt, Was mit dem Faschismus passiert ist. Ein Literaturbericht zur internationalen Faschismusforschung, in: *Neue Politische Literatur* 49 (2004), 385-406; ders., Triumph der Tat, in: *ZEIT-Geschichte* 3 (2013), 14-19; ders., Faschistische Tatgemeinschaften. Anmerkungen zu einer praxeologischen Analyse, in: Hans Woller/Thomas Schlemmer (Hg.), *Faschismus*, erscheint München 2014.
- 4 Emilio Gentile, *Storia del partito fascista 1919-1922. Movimento e milizia*, Rom/Bari 1989; Loreto Di Nucci, *Lo Stato-partito del fascismo. Genesi, evoluzione e crisi 1919-1943*, Bologna 2009; Carl-Wilhelm Reibel, *Das Fundament der Diktatur. Die NSDAP-Ortsgruppen 1932-1945*, Paderborn u. a. 2002; Wolfgang Benz (Hg.), *Wie wurde man Parteigenosse? Die NSDAP und ihre Mitglieder*, Frankfurt am Main 2009.

Sturmabteilung (SA) an. Der wesentlichste Zweck beider Kampfbünde bestand in antisozialistischen und antisemitisch-rassistischen Gewaltaktionen. Die Faschisten gaben den bürgerlichen Schichten durch eben diese Gewalt paradoxerweise vor, Ruhe und Ordnung erzielen zu können. Es war die Gewalt, die den faschistischen Bewegungen ihr unverwechselbares Gepräge verlieh: inhaltlich in den politischen Haltungen, symbolisch im Propagandastil und der Parteiästhetik, organisatorisch in den paramilitärischen Kampfbünden, physisch bei den Parteiveranstaltungen und der alltäglichen »Parteiarbeit« auf der Straße. Die Gewalt diente zur Gruppenbindung nach innen und zur propagandistischen Verwertung nach außen: Die »Machtpropaganda« sollte den Faschisten das Prestige verschaffen, keine »leeren Schwätzer« zu sein. Der beschworene Kult der Gewalt und der Aktion, der sich auch in der Erzeugung und Verabsolutierung von Hass und Feindschaft ausdrückte, demonstrierte Intransigenz und verhöhnte jedwede Aussicht auf Kompromissfähigkeit oder gar Wege rationaler Rechtsfindung. Der Faschismus war nicht zuletzt dadurch gekennzeichnet, dass er unfähig war, politische Konflikte geregelt zu lösen.⁵

Die »Gruppenstrategie« der Faschisten, ihre Mitglieder umfassend in gewaltaffine Organisationen einzubinden, war ein bezeichnender Zug der faschistischen Tatgemeinschaften.⁶ Es war daher kein Zufall, dass der Faschismus im Krieg zu sich selbst fand, denn hier realisierten sich Ultrationalismus, Rassismus, Militarismus und Sozialdarwinismus. Die faschistischen Kriege wurden als Kampf um Lebensraum bzw. *spazio vitale* einer selbst ernannten Kriegerrasse ausgegeben. Sie enthielten das Versprechen auf eine spätere Beglückung im völkischen Rassestaat, die notwendigerweise über Ausmerze, Vernichtung und Gewalt führte. Weil sich die Todesmacht als Komplement einer positiven »Lebensmacht« darstellte, die das Leben der Bevölkerung vorgeblich zu erhöhen vermochte, so Michel Foucault, konnte sie einen Anspruch auf totale Kontrolle und Regulation formulieren. Krieg war aus dieser Perspektive wesentlicher Bestandteil einer Biopolitik der ethnischen Säuberung bzw. *bonifica etnica*, in der gemäß der faschistischen Vorstellung die biologische Existenz der »eige-

5 Vgl. Sven Reichardt, *Faschistische Kampfbünde. Gewalt und Gemeinschaft im italienischen Squadristismus und in der deutschen SA*, 2. Aufl. Köln/Weimar/Wien 2009.

6 Karl Mannheim, *Diagnose unserer Zeit*, Frankfurt am Main 1952, 150-156; Hermann Heller, *Europa und der Faschismus* [1929], in: ders., *Gesammelte Schriften*, Bd. 2, Leiden 1971, 463-609, hier 500; Franz Neumann, *Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944* [1944], Frankfurt am Main 1988, 467; Barrington Moore, *Soziale Ursprünge von Diktatur und Demokratie. Die Rolle der Grundbesitzer und Bauern bei der Entstehung der modernen Welt* [1966], 2. Aufl. Frankfurt am Main 1987, 513.

nen« Bevölkerung auf dem Spiel stand. Das hat Sigmund Neumann in seinem Buch »Permanent Revolution« bereits 1942 als Erster erkannt. Die Nationalsozialisten, so schrieb er, hatten ihren Ursprung im Krieg, zielten auf einen neuen Krieg und blühten im Krieg regelrecht auf. Der rassistische Krieg legitimierte sich permanent neu, war Mittel und Zweck in einem. Vor allem während des Krieges hatten sich die faschistischen Neuaufbau- und Vernichtungsfantasien konkretisiert. Die Vorstellung, Ordnung durch Gewalt und Ausmerze zu stiften, wurde durch die neuen, sich im Kriegsverlauf bietenden Möglichkeiten angereizt, wenngleich die Mobilisierung und Vergesellschaftung des Krieges vor den eigentlichen Kriegshandlungen eingesetzt hatte.⁷

1. Kollektivistischer Massenappeal

Dylan Riley hat in seiner im Jahr 2010 erschienenen Vergleichsstudie zum Faschismus in Italien, Spanien und Rumänien die unbequeme Einsicht formuliert, dass die Faschismen sich in keiner grundsätzlichen Spannung zur Demokratie befanden: »Fascists tended to reject liberalism but embraced democracy as a political formula [...]. The fundamental problem with liberalism, from the fascist perspective, was not that it was democratic, but precisely the opposite. Elections and parliaments, from the fascist perspective, were intrinsically incapable of representing the interests of the nation. Because of this, the nation must be represented through some other mechanism.«⁸ Tatsächlich hatten nicht nur die italienischen Faschisten,

7 Michel Foucault, *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I*, Frankfurt am Main 1983, 132 f.; Sigmund Neumann, *Permanent Revolution. The Total State in a World at War*, New York/London 1942, 230; Jan-Werner Müller, *Contesting Democracy. Political Ideas in Twentieth-Century Europe*, New Haven/London 2011, 100 f.; Benjamin Ziemann, »Vergesellschaftung der Gewalt« als Thema der Kriegsgeschichte seit 1914, in: Bruno Thoß/Hans-Erich Volkmann (Hg.), *Erster Weltkrieg – Zweiter Weltkrieg. Ein Vergleich. Krieg, Kriegserlebnis und Kriegserfahrung in Deutschland*, Paderborn u. a. 2002, 735-758; Oliver Werner (Hg.), *Mobilisierung im Nationalsozialismus. Institutionen und Regionen in der Kriegswirtschaft und der Verwaltung des »Dritten Reiches« 1936 bis 1945*, Paderborn u. a. 2013. Zur Idee eines »faschistischen Krieges« siehe Asfa-Wossen Asperate/Aram Mattioli (Hg.), *Der erste faschistische Vernichtungskrieg. Die italienische Aggression gegen Äthiopien 1935-1941*, Köln 2006. Eine Ableitung des Genozids als Konsequenz der eliminatorischen Ideologie des Faschismus bei: Aristotle Kallis, *Genocide and Fascism. The Eliminatorist Drive in Fascist Europe*, New York/London 2009; Aristotle Kallis, *Fascism, »Licence«, and Genocide: From the Chimera of Rebirth to the Authorization of Mass Murder*, in: António Costa Pinto (Hg.), *Rethinking the Nature of Fascism*, Houndmills 2011, 227-270.

8 Dylan Riley, *The Civic Foundations of Fascism in Europe. Italy, Spain, and Romania, 1870-1945*, Baltimore 2010, 4.

sondern auch die Nationalsozialisten, selbst nach ihrer Aufstiegsphase, darauf bestanden, eine neue Form von »totalitärer Demokratie« errichtet zu haben. So hieß es 1937 in Meyers Lexikon, dass der Nationalsozialismus sich, in expliziter Abgrenzung von der parlamentarischen und repräsentativen Demokratie, als eine Form »unmittelbarer Demokratie« verstand: »Die Gegenüberstellung von Demokratie und autoritärem Staat oder Diktatur ist eine liberale Fälschung.« Mit Bezug auf den angeblich germanischen »Führergedanken«, der »das Vertrauensverhältnis zwischen Führung und Gefolgschaft zum Ausdruck« brachte, verstand sich der Nationalsozialismus als »Verwirklichung der germanischen Demokratie«. Der »Wille des Volkes«, so formulierte Hitler am 30. Januar 1937 ausgerechnet in einer Rede im Deutschen Reichstag, »wird repräsentiert durch die NSDAP«. »Germanische Gefolgschaftstreue«, Vertrauen des Volkes und verantwortungsfreudige Führerpersönlichkeiten waren Bestandteile dieses nationalsozialistischen Führerverständnisses.⁹ Nicht nur Hitler selbst, auch diverse nationalsozialistische Intellektuelle wie die Staatsrechtler Reinhard Höhn und Ludwig Klages, die Erziehungswissenschaftler und Philosophen Ernst Kriek und Alfred Baeumler, der Eugeniker und Rassenforscher Hans F. K. Günther sowie der politische Philosoph Alfred Rosenberg haben auf diese Zusammenhänge hingewiesen.¹⁰

Fritz Decker veröffentlichte 1939 in den »Straßburger Monatsheften« einen Aufsatz mit dem Titel »totalitäre Demokratie«, in dem er behauptete, dass »man den heutigen ›totalitären Staat‹ als eine Art Grenzfall der Demokratie« betrachten könne.¹¹ Mit Stoßrichtung gegen die »Maschinerie der Parteien«, die demokratischen Wahlen, die Kompromissorientierung und die »Anonymität« der modernen Demokratie brachten die Nationalsozialisten das germanische Führerprinzip in Stellung; ihre Bezugsgrößen waren die »Thingverfassung« und die »Würde des Herzogs« in den »germanischen Stämmen«, die angeblich amerikanische Kommerzialisierung

9 Eintrag »Demokratie«, in: Meyers Lexikon, Bd. 2, 8. Aufl. Leipzig 1937, Spalte 907-910. Ich bedanke mich herzlich bei Till van Rahden für den Hinweis auf diesen Eintrag, den er mir dankenswerterweise zur Verfügung stellte.

10 Vgl. etwa Alfred Baeumler, *Weltdemokratie und Nationalsozialismus. Die neue Ordnung Europas als geschichtsphilosophisches Problem*, Berlin 1943; Reinhard Höhn, *Vom Wesen der Gemeinschaft. Vortrag gehalten auf der Landesführerschule II, Lobeda, und der Reichsführerschule des Deutschen Arbeitsdienstes*, Berlin 1934. Siehe dazu insgesamt: Stefan Breuer, »Gemeinschaft« in der »deutschen Soziologie«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 31 (2002), 354-372.

11 Fritz Decker, *Totalitäre Demokratie*, in: *Straßburger Monatshefte. Zeitschrift für das deutsche Volkstum am Oberrhein* (Januar 1939), 265-269, hier 268. Den Hinweis auf diesen Text wie auch auf die beiden Aufsätze in der nachfolgenden Fußnote erhielt ich dankenswerterweise von Till van Rahden.

der Demokratie hingegen galt es zu geißeln.¹² Die Volksgemeinschaft als »Selbstreinigungsapparatur«, so der Staatsrechtler Reinhard Höhn, brauche keinen Führer, der »richtunggebend« vorangehe, sondern einen Führer, der »vom Volksgeist« ausgehe: »Der Führer wächst aus einer derartigen Gemeinschaft und führt diese Gemeinschaft weiter.«¹³ Vertrauen binde Führer und Volk in der »germanischen Demokratie« aneinander – gewählte Institutionen wie das Parlament erschienen aus dieser Perspektive als künstliche, mechanische und degenerierte Ausprägungen der Demokratie. Die mystische Einheit von Führer und Volk basiere stattdessen auf der spirituellen und emotionalen Bindung des Opferglaubens und der Hingabe an das Kollektiv der Nation. Die faschistische Kampfgemeinschaft als Ehr- und Treuebund sei durch Blut zusammengekittet. Dabei installierten die Faschisten ein moralisches Glaubenssystem, in dem Legalität durch Charisma ersetzt wurde.¹⁴

Der italienische Erziehungsminister Giuseppe Bottai behauptete sogar, der Faschismus sei demokratischer als die herkömmlichen liberalen Demokratien, denn nur er vermochte den Unterschied zwischen Eliten und Volk einzuebnen. 1929 interpretierte die einflussreiche Tageszeitung *Corriere della Sera* die Ergebnisse des Plebiszits desselben Jahres folgendermaßen: »Das faschistische Regime ist das demokratischste Regime, das es gibt, da es einen totalen Konsens hergestellt hat.«¹⁵ Das hatte zwar keinen realen Bezug zu den tatsächlichen politischen Verhältnissen, aber es ist doch bezeichnend, dass führende Intellektuelle des italienischen Faschismus wie der regimetreue Philosoph und politische Pädagoge Giovanni Gentile seine amerikanischen Leser 1927 in der Zeitschrift *Foreign Affairs* darüber informierte, dass der faschistische »Volksstaat« als »democratic state *par excellence*« zu verstehen sei: »The relationship between State and citizen (not this or that citizen, but all citizens) is accordingly so intimate

12 F. W. Eismann, Demokratie und Führerprinzip, in: *Beamten-Jahrbuch. Wissenschaftliche Monatsschrift für das deutsche Berufsbeamtentum* 21 (1934), 535-542. Vgl. auch G. D. Daskalakis, Demokratie und Demokratien, in: *Geist der Zeit. Wesen und Gestalt der Völker* 17 (1939), 415-425.

13 Reinhard Höhn, Rechtsgemeinschaft und Volksgemeinschaft, Hamburg 1935, 57, 64, 75.

14 Müller, *Contesting Democracy*, 101 f., 116 f., 123 (wie Anm. 7).

15 Paul Corner, Plebiscites in Fascist Italy: National Unity and the Importance of the Appearance of Unity, in: Ralph Jessen/Hedwig Richter (Hg.), *Voting for Hitler and Stalin. Elections Under 20th Century Dictatorships*, Frankfurt am Main/New York 2011, 173-185, hier 176, 179; Ralph Jessen/Hedwig Richter, *Non-Competitive Elections in 20th Century Dictatorships: Some Questions and General Considerations*, in: Ralph Jessen/Hedwig Richter (Hg.), *Voting for Hitler and Stalin. Elections Under 20th Century Dictatorships*, Frankfurt am Main/New York 2011, 9-36, hier 21.

that the State exists only as, and in so far as, the citizen causes it to exist.« In seiner Philosophie sind Staat und Individuum eins, sie entsprechen einander und repräsentieren dadurch die wahrhafte Demokratie.¹⁶

In der historischen Forschung wird die faschistische Fähigkeit zur Massenmobilisierung oftmals recht vereinfachend als Populismus bezeichnet. Verbunden mit der Bezeichnung Populismus ist der Hinweis auf die Manipulationskraft und Propagandaorientierung, in der Sprache der älteren Totalitarismusforschung, das, was man als »Verführung« der Bevölkerung verstanden hat. Was damit verdeckt wird, ist nicht nur die Frage nach der tatsächlichen Akzeptanz und Attraktivität des Faschismus, sondern sein spezifisches Legitimitätsprinzip, sein Souveränitätsanspruch und sein Beteiligungscharakter. Rileys Alternativvorschlag, die faschistischen Regime als »authoritarian democracies« zu bezeichnen, die auf demokratische Legitimation unter autoritären Vorzeichen bedacht waren, veranschaulicht die angedeuteten Zusammenhänge deutlich klarer.¹⁷ In dieser Hinsicht waren die Faschisten typische Zeitgenossen, denn die Forderung nach einer »Führerdemokratie« war in den zwanziger und dreißiger Jahren in Europa weitverbreitet. Dass mit der faschistischen Betonung des rassenbiologisch definierten Volks als dem Souverän etwas fundamental anderes als unser heutiges Demokratieverständnis aufgerufen wurde, hat der Berliner Historiker Michael Wildt vortrefflich analysiert: »Von diesem rassistisch bestimmten *ethnos* sollte alle Gewalt ausgehen, nicht vom *demos*, dem konstitutionellen Staatsvolk, nicht von der Versammlung freier Bürger, gleich welchen Geschlechts, welcher Religion, Hautfarbe oder Abstammung.« Volksgemeinschaftliche Homogenität und Vernichtung des völkisch Heterogenen gehörten für die Faschisten zusammen.¹⁸

Das »Führerprinzip« war mit den labilen organisatorischen Strukturen der faschistischen Bewegungen verbunden. Im Gegensatz zum Typus des Real- und Kompromisspolitikers eignete sich der charismatische Führer in hervorragender Weise dazu, den Zukunftsglauben der Bewegung zu personifizieren. Die Emotionalisierung und Ästhetisierung von Politik gehörte zum Kernbestand faschistischer Bewegungen und blieb nicht auf den Führerkult beschränkt. Ihr Politikstil betonte ästhetische Formen bei den Veranstaltungen, die auf Ornamentarisierung und Geschlossenheit der Massen abzielten, oft einhergehend mit einer sakralisierten Verherrlichung und Ästhetisierung von Gewalt, wie etwa im mystifizierten Totenkult um

16 Giovanni Gentile, *The Philosophic Basis of Fascism*, in: *Foreign Affairs* 6 (1927/28), 290-304, hier 302 f.

17 Riley, *Civic Foundations*, 3 (wie Anm. 8).

18 Michael Wildt, *Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939*, Hamburg 2007, 358 f.

die »Märtyrer« der Bewegung. Faschistische Bewegungen nahmen in vielerlei Hinsicht den Charakter und die Form einer sakralisierten Politik an. Der fortwährende Gebrauch religiös aufgeladener Sprachfiguren, wie die des »Opferns«, des »Glaubens«, der »Auferstehung« oder des »Geistes«, war gegen die angeblich moralisch zersetzend wirkende, von den Faschisten als hedonistisch, mechanisch, abwägend-zweifelnd und rationalistisch bezeichnete liberale Gesellschaft gerichtet. Die Sakralisierung der faschistischen Politik hingegen war einerseits von einer mystifizierten Heils- und Siegesgewissheit geprägt, betonte aber andererseits immer wieder die Notwendigkeit des Kämpfens. Diese Erwartung der Erlösung durch unbarmherzigen Kampfeinsatz, wie die Proklamation der Unsterblichkeit und der schicksalhaft bevorstehenden ewigen Herrschaft, waren zwei Seiten ein und derselben sakralisierten und auf die Zukunft ausgerichteten Politikform.¹⁹

In vielen älteren Totalitarismusmodellen, welche die Gesellschaft statisch, vornehmlich vom Staat her dachten und als Herrschaftsausübung von oben begriffen, wurde die Akzeptanz innerhalb der Bevölkerung zu wenig untersucht, seine Entstehung als *grass-root*-Bewegung unterschätzt. Entsprechend wurde die totalitäre Propaganda als eine primär von Intellektuellen und Funktionären getragene Kommunikation interpretiert. Das Bild einer von oben durchgesetzten Propagandastrategie vernachlässigte jedoch die permanenten Rückkopplungen – zwischen Propagandaangebot und Rezeption –, die innerhalb des kommunikativen Systems einen Verhandlungsprozess in Gang setzten. Doch die faschistische Propaganda lässt sich nicht als bloßes »permanentes Trommelfeuer vermeintlich suggestiver Propaganda« deuten.²⁰

Inwieweit der Faschismus auf Zustimmung und Komplizenschaft angewiesen war, zeigt bereits sein Aufstieg. In Italien wie Deutschland war es den Faschisten gelungen, Sammelbewegungen aufzubauen, die sich aus allen Schichten der Bevölkerung rekrutierten. Während die PNF im Mai 1922 mit über 250.000 Mitgliedern die größte Partei Italiens war (noch vor der sozialistischen und der katholischen Partei), gehörten der NSDAP zu Jahresbeginn 1933 rund 850.000 Mitglieder an, damit war sie nach der SPD die zweitgrößte deutsche Partei.²¹ Dieser Massenzustrom – zu einem

19 Vgl. zu diesem zunehmend breiten Forschungsfeld nur: Emilio Gentile, *Il culto del littorio. La sacralizzazione della politica nell'Italia fascista*, Rom 1996.

20 Thymian Bussemer, *Propaganda und Populärkultur. Konstruierte Erlebniswelten im Nationalsozialismus*, Wiesbaden 2000, 139; ders., *Propaganda. Konzepte und Theorien*, Wiesbaden 2005; Rainer Gries/Wolfgang Schmale (Hg.), *Kultur der Propaganda. Überlegungen zu einer Propagandageschichte als Kulturgeschichte*, Bochum 2005.

21 Reichardt, *Faschistische Kampfbünde*, 254 f. (wie Anm. 5).

Zeitpunkt, als der Beitritt freiwillig und die politischen und sozialen Prämissen für eine Beteiligung äußerst fragwürdig waren – zu den faschistischen Bewegungen belegt die Popularität des Faschismus eindrücklich. Tatsächlich hatten sowohl in Italien als auch in Deutschland die antisozialistischen und nationalistischen Mittelschichtsvereine massiv zum Aufstieg des Faschismus beigetragen und waren von den faschistischen Bewegungen nach und nach in die Partei integriert worden. Das gilt im Hinblick auf Italien für die nationalistischen Veteranenverbände wie die »Associazione Nazionale dei Combattenti«, die insgesamt etwa 500.000 Mitglieder auf sich vereinigte und etliche Querverbindungen zur faschistischen Bewegung aufwies. Auch bei dem im Jahr 1910 gegründeten nationalistischen Wehrverband der »Associazione Nazionalista Italiana« (ANI) lassen sich viele Doppelmitgliedschaften in der faschistischen Partei und bei den *squadre* nachweisen. Alpinistenvereine fanden in Italien und Deutschland früh Anschluss an die faschistischen Bewegungen, viele der Studenten, die mit über zehn Prozent in der faschistischen Bewegung deutlich überrepräsentiert waren, waren im Netzwerk der bürgerlich-liberalen Organisationen eingebunden.²²

In ihrer Aufstiegsphase verstand es die NSDAP als Massenbewegung, bestehende partizipatorische Angebote geschickt für sich zu nutzen. So profitierte sie vor allem in den protestantischen Gegenden vom lokalen bürgerlichen Vereinswesen: Ihre vielfältigen Querverbindungen zu paramilitärischen Organisationen und Schützenvereinen, zu Sportbünden und Turnvereinen, zu Sängerclubs und Touristikassoziationen versorgte sie mit neuen Mitgliedern. Nicht zuletzt verhalf die Unterwanderung des Millionen Mitglieder zählenden Reichslandbundes der NSDAP in den Status einer Massen- und Sammlungsbewegung. Das reiche Assoziationsleben der Weimarer Republik lieferte daher, wie Sheri Berman 1997 feststellte, »a critical training ground« für die NS-Bewegung. Da die NSDAP darüber hinaus ihre Mitglieder auch aus den Vorfeldorganisationen von DVP, DDP und DNVP speisen konnte, so argumentiert Berman, war die hoch organisierte Zivilgesellschaft ein ideales *setting* für den schnellen Aufstieg des Nationalsozialismus, der sich dieser reichen Assoziations-

22 Zur Forschungslage mit weiterführender Literatur siehe Sven Reichardt, Selbstorganisation und Zivilgesellschaft. Soziale Assoziationen und politische Mobilisierung in der deutschen und italienischen Zwischenkriegszeit, in: Ralph Jessen/Sven Reichardt/Ansgar Klein (Hg.), Zivilgesellschaft als Geschichte. Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, Wiesbaden 2004, 219-238. Vgl. auch Adrian Lyttelton, Liberalism and Civil Society in Italy: From hegemony to Mediation, in: Nany Gina Bermeo/Philip Nord (Hg.), Civil Society Before Democracy. Lessons from Nineteenth-Century Europe, Lanham u. a. 2000; 61-82.

landschaft bediente, um seine Botschaften zu verbreiten: »Civil society activists formed the backbone of the Nazis' grassroots propaganda machine.«²³

Es war die »bürgerliche Infrastruktur« (Heilbronner), die als Trittleiter für die nationalsozialistische Bewegung fungierte. Der Historiker Rudy Koshar konnte beispielsweise bei 200 Marburger NSDAP-Mitgliedern, die vor 1933 in die Partei eintraten, 275 weitere Mitgliedschaften in über 50 verschiedenen Organisationen nachweisen, die von Berufsverbänden über Sportclubs, bürgerliche Vereine und Studentenverbindungen bis hin zu Touristikverbänden reichten. Koshar folgerte daraus: »Nonparty electoral coalitions, fraternities, occupational and sports associations – these shaped the background of Nazi joiners [...]. Marburg Nazi joiners were rooted in the milieux of *Stammtisch* and *Verein*.«²⁴ Die nationalsozialistischen Mitglieder waren keine einsamen Wölfe, sie waren keineswegs ausgestoßene und isolierte Individuen in einer vermeintlich atomisierten Massengesellschaft. Gerade ihre Vernetzung mit dem bürgerlichen Vereinswesen machte die Attraktivität der NS-Partei aus: »The party was attractive in part because of its positive image in conversations in the marketplace, local stores, university classrooms, fraternity houses, meeting halls, soccer fields, and homes [...]. The NSDAP gained moral authority over organizations.«²⁵ Weitere Lokalstudien, angefangen bei William Sheridan Allens Studie über das südniedersächsische Northeim aus dem Jahr 1965 bis zu den jüngeren Arbeiten von Peter Fritzsche, Oded Heilbronner oder Helge Matthiesen, haben diesen Befund immer wieder bestätigt.²⁶ Die Selbstdarstellung als »Volkverein« mit klassenübergreifender Partizipation – die Überwindung enger partikularistischer Interessenpolitik, das populistische Plädoyer gegen die Honoratiorenpolitik – verhalfen den faschistischen Bewegungen ebenso zu ihrer Zugkraft, wie der gewaltsame Antikommunismus, die nationalistische Unbedingtheit, das jugendliche Profil und seine Symbole und Rituale.

23 Sheri Berman, *Civil Society and the Collapse of the Weimar Republic*, in: *World Politics* 49,3 (1997), 401-429, hier 402, 419 f.

24 Rudy Koshar, *From Stammtisch to Party: Nazi Joiners and the Contradictions of Grass Roots Fascism in Weimar Germany*, in: *JMH* 59 (1987), 1-24, hier 14; Oded Heilbronner, *Die NSDAP – ein bürgerlicher Verein?*, in: *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte* 23 (1994), 65-78; Oded Heilbronner, *Der verlassene Stammtisch. Vom Verfall der bürgerlichen Infrastruktur und dem Aufstieg der NSDAP am Beispiel der Region Schwarzwald*, in: *GG* 19 (1993), 178-201.

25 Rudy Koshar, *Social Life, Local Politics, and Nazism, Marburg, 1880-1935*, Chapel Hill 1986, 202, 204.

26 Vgl. für die Forschung die Fußnotenbelege in: Reichardt, *Selbstorganisation* (wie Anm. 22).

II. Beteiligung und Gewalt

Der Faschismus bot Partizipationsangebote und Möglichkeiten der freiwilligen Zuarbeit. Er schmückte sich hierbei, auch wenn uns das nicht gefällt, mit dem Begriff der Demokratie und inszenierte Wahlen und Abstimmungen, um seine Legitimation zu stärken.²⁷ Will man den Faschismus verstehen, so gilt es zunächst einmal diese Selbstdeutungen und plebisziären Zeremonien ernst zu nehmen, statt sie mit normativer Geste als Fehlwahrnehmungen beiseitezuschieben. Dass in diesem Zusammenhang Formen der Teilhabe wie die »Gewaltpartizipation«²⁸ in den faschistischen Kampfbünden als soziale Öffnungen deklariert wurden, zeigt, wie weit dieses Verständnis von Demokratie von unseren heutigen Vorstellungen entfernt ist.

Beteiligung meinte bei den Faschisten kein freiheitliches Element. Das Ausnutzen von Eifersucht, Neid, Rachsucht, Gewinnstreben oder Profilierungsgehebe in der Bevölkerung für die Herrschaft zeigt eine Technik an, die die faschistischen Regime über Denunziationsmechanismen, also einer perfiden Form der Regimebeteiligung, zu nutzen wussten. Der US-amerikanische Historiker Robert Gellately hat bereits zu Beginn der neunziger Jahre im Rahmen seiner Forschungen zur Gestapo auf die grassierende Denunziationsbereitschaft der deutschen Bevölkerung hingewiesen. 60 bis 80 Prozent der Fahndungserfolge der Gestapo gingen auf Anzeigen aus der Bevölkerung zurück, sodass Gellately den Nationalsozialismus als eine »sich selbst überwachende Gesellschaft« beschrieb. Nach seiner Deutung genoss sogar der Terrorapparat, da er sich selektiv gegen einzelne Minderheiten richtete, gesellschaftliche Unterstützung. Während Gellately noch auf nur fragmentiert überlieferte Dokumente aus Würzburg und Unterfranken zurückgreifen musste, haben spätere, umfassende empirische Forschungen von Historikern wie Gerhard Paul und Klaus-Michael Mallmann über das Saarland oder Eric Johnson und Thomas Roth über Köln den Befund bestätigt, dass es freiwillige Denunzianten und nicht nur staatsnahe Bürger und Parteimitglieder waren, die die unterbesetzten und schlecht ausgebildeten Gestapobeamten unterstützten. Aus oft niederen, egoistischen oder persönlichen Motiven wurde Anzeige erstattet. Nicht selten erfolgte die Denunziation von unten nach oben und fungierte als soziales Ventil: Schüler zeigten ihre Lehrer an, Lehrlinge ihre Meister, Kinder ihre Eltern. So »verdankte« ein prominenter Wiener Balletttänzer

27 Ralph Jessen/Hedwig Richter (Hg.), *Voting for Hitler and Stalin. Elections Under the 20th Century Dictatorships*, Frankfurt am Main/New York 2011.

28 Jan Philipp Reemtsma, *Vertrauen und Gewalt. Versuch über eine besondere Konstellation der Moderne*, Hamburg 2009, 181.

seiner halbwüchsigen Tochter eine Freiheitsstrafe von drei Jahren, weil er im Krieg Feindsender abhörte. Das Regime steuerte diese sozialen Mechanismen lediglich partiell, etwa wenn HJ-Führer unter den Oberschülern und Lehrlingen Fragebogen verbreiteten, auf denen anzugeben war, ob Eltern, Lehrer oder Arbeitgeber bei der Erfüllung ihrer HJ-Pflichten irgendwelche Hindernisse in den Weg legten. Machtausgleich, persönliche Bereicherung, das Ausschalten von Konkurrenten, Rache oder Neid waren wesentliche Motive bei der Denunziation von regimekritischen Äußerungen, verbotenen Umgang mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern, Hören von Feindsendern oder auch nur der schlichten Verweigerung des Hitlergrußes. Die Bereinigung privater Konflikte und der Versuch der persönlichen Vorteilsnahme waren von nationalsozialistischer Gesinnung nicht immer scharf zu unterscheiden. So zeigte beispielsweise in Königsweg eine Kassierererin, die ihren Chef liebte, dessen Ehefrau an, weil diese einer notleidenden jüdischen Bekannten heimlich ein paar Scheiben Wurst zugesteckt hatte.²⁹

Auch in Italien basierte die Arbeit der Geheimpolizei *Organizzazione di Vigilanza e Repressione dell'Antifascismo* (OVRA), der *Polizia Politica* und der gewöhnlichen *Guardia Regia*, wie die Historiker Mimmo Franzinelli,

29 Der Beispielfall findet sich bei Richard Grunberger, *Das zwölfjährige Reich. Der deutsche Alltag unter Hitler*, Wien/München/Zürich 1972, 116-123. Zur Forschung: Robert Gellately, *Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Die Durchsetzung der Rassenpolitik 1933-1945*, 2., unveränd. Aufl., Paderborn 1993; Gisela Diewald-Kerkmann, *Politische Denunziation im NS-Regime oder Die kleine Macht der »Volksgenossen«*, Bonn 1995; Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann (Hg.), *Die Gestapo. Mythos und Realität*, Darmstadt 1995; Rudolf Schlögl/Michael Schwartz/Hans-Ulrich Thamer, *Konsens, Konflikt und Repression. Zur Sozialgeschichte des politischen Verhaltens in der NS-Zeit*, in: Rudolf Schlögl/Hans-Ulrich Thamer (Hg.), *Zwischen Loyalität und Resistenz. Soziale Konflikte und politische Repression während der NS-Herrschaft in Westfalen*, Münster 1996, 9-30; Robert Gellately, *Die Gestapo und die deutsche Gesellschaft. Zur Entstehungsgeschichte einer selbstüberwachenden Gesellschaft*, in: Detlef Schmiechen-Ackermann (Hg.), *Anpassung, Verweigerung, Widerstand. Soziale Milieus, Politische Kultur und der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Deutschland im regionalen Vergleich*, Berlin 1997, 109-121; Eric A. Johnson, *Nazi Terror: The Gestapo, Jews and Ordinary Germans*, New York 1999; Gerhard Paul/Klaus-Michael Mallmann (Hg.), *Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg. Heimatfront und besetztes Europa*, Darmstadt 2000; Friso Ross/Achim Landwehr (Hg.), *Denunziation und Justiz. Historische Dimensionen eines sozialen Phänomens*, Tübingen 2000; Robert Gellately, *Hingschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk*, Stuttgart 2002; Thomas Roth, *»Verbrechensbekämpfung« und soziale Ausgrenzung im nationalsozialistischen Köln. Kriminalpolizei, Strafjustiz und abweichendes Verhalten zwischen Machtübernahme und Kriegsende*, Köln 2010, 398-441; Karol Sauerland, *Dreißig Silberlinge. Das Phänomen Denunziation*, Frankfurt am Main u. a. 2012.

Mauro Canali, Amedeo Osti Guerrazzi und Michael Ebner nachweisen konnten, zu einem Großteil auf der Basis von Denunziationen.³⁰ Auch hier verließen sich die staatlichen Zwangsapparate bei der Implementierung von Terror und Repression auf die Zuarbeit aus der Bevölkerung. In ihren Beziehungen zu Fremden, Nachbarn, Mitarbeitern und zur eigenen Familie übernahmen viele Italiener, sowohl innerhalb wie außerhalb der Zwangsinstitutionen, die Strategien faschistischer Herrschaft. Auch hier waren es alltägliche Konflikte, die die Verbindung zu den repressiven Apparaten auslösten. Die Denunziationen gingen zu rund 60 Prozent von Italienern aus, die weder in der Partei noch in der faschistischen *Milizia Volontaria per la Sicurezza Nazionale* (MVSN) tätig waren.³¹ Hinterhöfe, Hausflure und Wohnblocks entwickelten sich ebenso zu Überwachungsarenen wie Fabriken, Tavernen, die *Piazza* oder öffentliche Verkehrsmittel, in denen vermeintlich Arbeitsscheue, Deserteure, »unmoralische Frauen« oder politische Regimegegner Gefahr liefen, denunziert zu werden. Oftmals wurden politisch und sozial Schwache zu Opfern einer Denunziation. Es wäre verkürzt, sämtliche Denunziationen schlicht als Ausdruck von Regimeunterstützung zu werten, denn diese unterliegen einer differenzierten Motivlage bei den Akteuren. Doch kann konstatiert werden, dass sie in ihren Konsequenzen eine regimestabilisierende Wirkung nach sich zogen. Wie der Düsseldorfer Soziologe Karl-Heinz Reuband überzeugend nachgewiesen hat, spielen Denunziationen aber keineswegs nur in Diktaturen, sondern auch in demokratischen Gesellschaften eine zentrale Rolle für die Fahndungserfolge der Polizei.³²

30 Mimmo Franzinelli, *Delatori. Spie e confidenti anonimi. L'arma segreta del regime fascista*, Mailand 2002; Mauro Canali, *Le Spie del Regime*, Bologna 2004; Amedeo Osti Guerrazzi, *Caino a Roma. I complici romani della Shoah*, Rom 2005; Amedeo Osti Guerrazzi, *Die ideologischen Ursprünge der Judenverfolgung in Italien. Die Propaganda und ihre Wirkung am Beispiel Roms*, in: Lutz Klinkhammer/Amedeo Osti Guerrazzi/Thomas Schlemmer (Hg.), *Die »Achse« im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegführung 1939-1945*, Paderborn u. a. 2010, 434-455; Frauke Wildvang, *Der Feind von nebenan. Judenverfolgung im faschistischen Italien 1936-1944*, Köln 2008; Frauke Wildvang, *Kein »Tee mit Mussolini«*, in: Petra Terhoeven (Hg.), *Italien, Blicke. Neue Perspektiven der italienischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2010, 61-85; Michael Ebner, *Ordinary Violence in Mussolini's Italy*, Cambridge 2011, bes. 239-258.

31 Ebner, *Ordinary Violence*, 207 (wie Anm. 24).

32 Karl-Heinz Reuband, *Denunziation im Dritten Reich. Die Bedeutung von Systemunterstützung und Gelegenheitsstrukturen*, in: *Historical Social Research* 26, 2/3 (2001), 219-234; Eric Johnson/Karl-Heinz Reuband, *What We Knew. Terror, Mass Murder and Everyday Life in Nazi Germany. An Oral History*, New York 2005; Karl-Heinz Reuband, *Das NS-Regime zwischen Akzeptanz und Ablehnung. Eine retrospektive Analyse von Bevölkerungseinstellungen im Dritten*

Gleichwohl waren die Konsequenzen der Kooperation mit einer diktatorischen Geheimpolizei ungleich andere. Rechtsstaatliche Einspruchsmöglichkeiten konnten von politisch Verfolgten des jeweiligen Regimes nur sehr begrenzt in Anspruch genommen werden, und das galt insbesondere in Deutschland für rechtlose Juden, »Fremdvölkische« und »Gemeinschaftsfremde«. Doch auch in Italien zeigt die weitverbreitete Unterstützung der antijüdischen Gesetzgebung und die Denunziation von jüdischen Geschäftsleuten, wie tief der Rassismus gesellschaftlich verwurzelt war.³³ Die Denunziationen aus den Reihen der »Volksgenossen« zogen in beiden Ländern gravierende Folgen nach sich und man bekräftigte durch die Denunziation seinen Status als politischer »Volksgenosse«. Im Faschismus wurde die Denunziation letztlich zu einer »vertrauensstabilisierenden Praxis«³⁴ zwischen terroristischer Staatsführung und konformistischer Volksgemeinschaft.

III. Volksgemeinschaft

Das Verhältnis von politischer Gewalt und gesellschaftlichem Konsens kann nicht allein anhand der Denunziationspraxis beurteilt werden, da hierfür die konkreten Fallzahlen im Hinblick auf die Gesamtbevölkerung einfach zu marginal sind. In den jüngeren Debatten ist in diesem Zusammenhang daher der Begriff der »Volksgemeinschaft« mehrfach bemüht worden.³⁵ Unter diesem Stichwort wurden drei unterschiedliche Problem-

Reich auf der Basis von Umfragedaten, in: *Geschichte und Gesellschaft* 31 (2006), 315-343.

33 Amedeo Osti Guerrazzi, Die ideologischen Ursprünge der Judenverfolgung in Italien. Die Propaganda und ihre Wirkung am Beispiel Roms, in: Lutz Klinkhammer/Amedeo Osti Guerrazzi/Thomas Schlemmer (Hg.), Die »Achse« im Krieg. Politik, Ideologie und Kriegführung 1939-1945, Paderborn u. a. 2010, 434-455; Valeria Galimi, The »New Racist Man«. Italian Society and the Fascist Anti-Jewish Laws, in: Albanse/Pergher (Hg.), In the Society of Fascists (wie Anm. 2), 149-168.

34 Reemtsma, Vertrauen und Gewalt, 180 (wie Anm. 28).

35 Siehe etwa: Frank Bajohr/Michael Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009; Ian Kershaw, »Volksgemeinschaft«. Potenzial und Grenzen eines neuen Forschungskonzeptes, in: *VfZ* 59 (2011), 1-17; Michael Wildt, »Volksgemeinschaft«. Eine Antwort auf Ian Kershaw, in: *Zeithistorische Forschungen* 8 (2011), 102-109; Ulrich Herbert, Treue, Rache, Triumph, in: *Die Zeit* (31.3.2011); Detlef Schmichen-Ackermann (Hg.), »Volksgemeinschaft«: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Paderborn u. a. 2012; Dietmar von Reeken/Malte Thießen (Hg.), »Volksgemeinschaft« als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, Paderborn u. a. 2013; Bernhard Gotto/Martina Steber (Hg.),

stellungen verhandelt: Erstens die simulierte Volksgemeinschaft als Mythos der nationalsozialistischen Propaganda, zweitens die soziale Volksgemeinschaft im Sinne einer gesellschaftlichen Egalisierung und drittens die Volksgemeinschaft als eine »soziale Verheißung«.³⁶ Während die erste Dimension unstrittig ist und »Volksgemeinschaft« als eine seit dem Ersten Weltkrieg in unterschiedlichen politischen Lagern eingesetzte propagandistische Formel untersucht worden ist,³⁷ ist die zweite Dimension bereits im Zusammenhang mit der Diskussion um die gesellschaftliche Modernisierung während der NS-Zeit behandelt worden. Die Debatte, die in der ersten Hälfte der neunziger Jahre besonders intensiv und polemisch geführt wurde, kreiste um die von Rainer Zitelmann und anderen Historikern verwendeten (normativ aufgeladenen) Begriffe der sozialen »Chancengleichheit«, des ökonomischen »Wirtschaftswunders«, der »Frauenemanzipation« und der Charakterisierung der NSDAP als »Volkspartei«. Der Nationalsozialismus wurde mit Begriffen, die bis dahin der Bundesrepublik der fünfziger Jahre vorbehalten waren, in eine Erfolgsgeschichte der Moderne eingeschrieben: Klassengegensätze seien abgeschliffen und die Arbeiterschaft aufgewertet worden, während die vorherrschende Stellung der alten Eliten entsprechend aufgeweicht wurde. In das Bild von einer neu entstandenen »Chancengleichheit« unter den »Volksgenossen« fügte sich die Behauptung, es seien erste Erfolge in der »Emanzipation« von Frauen in den

A Nazi *Volksgemeinschaft*? German Society in the Third Reich, erscheint Oxford 2013.

- 36 Detlef Schmiechen-Ackermann, »Volksgemeinschaft«: Mythos der NS-Propaganda, wirkmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«? – Einführung, in: ders. (Hg.), »Volksgemeinschaft«: Mythos, wirkungsmächtige soziale Verheißung oder soziale Realität im »Dritten Reich«? Zwischenbilanz einer kontroversen Debatte, Paderborn u. a. 2012, 13–53 (dort die hier übernommene Dreiteilung und die weiterführende Literatur).
- 37 Bernd Stöver, Volksgemeinschaft im Dritten Reich. Die Konsensbereitschaft der Deutschen im Spiegel sozialistischer Berichte, Düsseldorf 1993; Gunther Mai, »Verteidigungskrieg« und »Volksgemeinschaft«. Staatliche Selbstbehauptung, nationale Solidarität und soziale Befreiung in Deutschland in der Zeit des Ersten Weltkrieges, in: Wolfgang Michalka (Hg.), Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München/Zürich 1994, 583–602; Norbert Götz, Ungleiche Geschwister. Die Konstruktion von nationalsozialistischer Volksgemeinschaft und schwedischem Volksheim, Baden-Baden 2001; Steffen Bruendel, Volksgemeinschaft oder Volksstaat, Die »Ideen von 1914« und die Neuordnung Deutschlands nach dem Ersten Weltkrieg, Berlin 2003; Norbert Frei, »Volksgemeinschaft«. Erfahrungsgeschichte und Lebenswirklichkeit der Hitler-Zeit, in: ders., 1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen, München 2005, 107–128; Michael Wildt, Die Ungleichheit des Volkes. »Volksgemeinschaft« in der politischen Kommunikation der Weimarer Republik, in: Frank Bajohr/Michael Wildt (Hg.), Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2009, 24–40.

Bereichen Bildung und Beruf erzielt worden. Die Trennung der Konfessionen sei überwunden worden, die Urbanisierung sowie der soziale Wohnungsbau seien vorangekommen. Schließlich habe das Programm der Volksmotorisierung begonnen, eine ausgesprochene Konsumorientierung ging mit deutlichen Individualisierungstendenzen Hand in Hand.³⁸ Wenn gleich einzelne Befunde sicher bedenkenswert sind, wurden diese Thesen im Endeffekt aus einem zentralen Grund zurückgewiesen: Die NS-Sozialpolitik war in der Interpretation des neurechten Historikers Zitelmann in unzulässiger Weise von der rassistischen Politik abgekoppelt worden. Insgesamt ist aber von einem »rassistischen Sozialvertrag« (Michael Geyer) der Nationalsozialisten auszugehen. Die rassistische Volksgemeinschaft war eine normierende Leistungsgemeinschaft, die Juden und andere »Fremdvölkische« ebenso ausschloss wie »Unverbesserliche«, »Asoziale«, »Arbeitsbummler« und »Leistungsuntüchtige«. Soziale Wohlfahrt, Eroberungspolitik und rassistische Ausmerze waren unmittelbar miteinander verwoben und lediglich verschiedene Aspekte ein und derselben Politik.³⁹

- 38 Vgl. nur Michael Prinz/Rainer Zitelmann (Hg.), *Nationalsozialismus und Modernisierung* [1991]. 2., durch ein Nachwort ergänzte Aufl., Darmstadt 1994; Rainer Zitelmann, *Hitler. Selbstverständnis eines Revolutionärs*. 2., überarbeitete und ergänzte Aufl., Stuttgart 1989; Uwe Backes/Eckhard Jesse/Rainer Zitelmann, Was heißt »Historisierung« des Nationalsozialismus, in: dies., *Die Schatten der Vergangenheit. Impulse zur Historisierung des Nationalsozialismus*, Berlin/Frankfurt am Main 1990, 25-57; Rainer Zitelmann, Position und Begriff. Über eine neue demokratische Rechte, in: Heimo Schwillk/Ulrich Schacht (Hg.), *Die selbstbewusste Nation. »Anschwellender Bocksgesang« und weitere Beiträge zu einer deutschen Debatte*, Frankfurt am Main/Berlin 1994, 163-181.
- 39 Michael Geyer, *The Nazi State Reconsidered*, in: Richard Bessel (Hg.), *Life in the Third Reich*, Oxford 1987, 57-67, hier 66 f. Wichtige Debattenbeiträge in chronologischer Abfolge: Jens Alber, Nationalsozialismus und Modernisierung, in: *KZSS* 41 (1989), 346-365; Hans Mommsen, Nationalsozialismus als vorgetäuschte Modernisierung, in: ders., *Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze*, Reinbek 1991, 405-427; Frank Bajohr, Nationalsozialismus und Modernisierung. Kritische Anmerkungen zu einer Forschungsdebatte, in: *Geschichtswerkstatt* 24 (1991), 56-61; Christof Dipper, Modernisierung und Nationalsozialismus, in: *NPL* 36 (1991), 450-456; Karl-Heinz Roth, Verklärung des Abgrunds. Zur nachträglichen »Revolutionierung« der NS-Diktatur durch die Gruppe um Rainer Zitelmann, in: 1999. *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts* 7,1 (1992), 7-11; Sven Reichardt, Zur Stellung Rainer Zitelmans in der Forschung zum Nationalsozialismus, in: Projekt für interdisziplinäre Faschismuskforschung (Hg.), *Ändert die Zukunft Deutschlands Vergangenheit? Eine Kritik an Ernst Nolte, Rainer Zitelmann und Arnulf Baring*, Berlin 1992, 11-18; Manfred Grieger, Die Zitelmänner oder Vom Verschwinden der nationalsozialistischen Verbrechen, in: *Z. Zeitschrift marxistische Erneuerung* 4,15 (1993), 154-164; Norbert Frei, Wie modern war der Nationalsozialismus?, in: *GG* 19 (1993), 367-387; Harald Welzer (Hg.), *Nationalsozialismus und Moderne*, Tübingen 1993; Günter Könke, »Modernisierungsschub« oder relative Stagna-

Götz Alys Interpretation vom nationalsozialistischen »Volksstaat« griff diesen zentralen Einwand auf, indem er auf die rassistische Plünderungs- und Ausbeutungspraxis als Voraussetzung für die sozialpolitischen Geschenke an die deutschen »Volksgemeinschaftsgenossen« hinwies. Im Ergebnis zeigte sich in der überspitzten These von der »Gefälligkeitsdiktatur«, dass es zwar zu zahlreichen Traditionsbrüchen und rassistischen Umverteilungsmaßnahmen im Nationalsozialismus kam, nicht aber von einer durch massive materielle Besserstellung erzielten »Wohlfühlidiktatur« gesprochen werden kann. Rechtliche, soziale und ökonomische Ungleichheiten kennzeichnete auch das Innenleben der »Volksgemeinschaft«. Klassen- und Geschlechterunterschiede bestanden in der rassistischen Leistungsgemeinschaft fort, neue sozioökonomische Disparitäten wie die Lohnschere zwischen Arbeitern in der Rüstungs- und denen in der Konsumgüterindustrie kamen gar hinzu.⁴⁰

Somit bleibt im Grunde nur die dritte Bedeutungsebene von der Volksgemeinschaft als einer »sozialen Verheißung« übrig, die von einer erfolgreichen Mobilisierung von »Gemeinschaftssehnsüchten« (Bajohr/Wildt) ausgeht,⁴¹ und die als eine soziale Praxis der Beteiligung, die über eine

tion? Einige Anmerkungen zum Verhältnis von Nationalsozialismus und Moderne, in: *GG* 20 (1994), 585-608; Axel Schildt, NS-Regime, Modernisierung und Moderne. Anmerkungen zur Hochkonjunktur einer andauernden Diskussion, in: *Tel Aviv Jahrbuch für deutsche Geschichte* 23 (1994), 3-22; Karl-Heinz Roth, Revisionist Tendencies in Historical Research into German Fascism, in: *International Review of Social History* 39 (1994), 429-455; Bernd Weisbrod, Der Schein der Modernität. Zur Historisierung der »Volksgemeinschaft«, in: Karsten Rudolph/Christl Wickert (Hg.), *Geschichte als Möglichkeit. Über die Chancen von Demokratie*, Essen 1995, 224-242; Hans Mommsen, Noch einmal: Nationalsozialismus und Modernisierung, in: *GG* 21 (1995), 391-402; Riccardo Bavaj, *Die Ambivalenz der Moderne im Nationalsozialismus. Eine Bilanz der Forschung*, München 2003 (mit weiterführender Literatur).

40 Götz Aly, *Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus*, Frankfurt am Main 2005. Zur Kritik an Aly siehe etwa: Michael Ruck, »Kracher« oder Knallfrosch? Irriges zum deutschen Sozialstaat aus dem Arsenal eines tabubrechenden »Streit-Historikers«, in: *NPL* 50 (2005), 211-216; Adam Tooze, *Stramme junge Männer in braunen Uniformen. Götz Alys führen in die Irre*, in: *Die Zeit* (28.4.2005), 51; Barbarei aus Gefälligkeit? Götz Aly im Streitgespräch mit Hans-Ulrich Wehler, Hans Mommsen und Micha Brumlik, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 50,7 (2005), 796-810; Diskussionsform Historische Faschismusanalyse: »Hitlers Volksstaat«?, in: *Sozial.Geschichte* 20,3 (2005), 29-97 (mit Beiträgen von Angelika Ebbinghaus, Rüdiger Hachtmann, Christoph Buchheim, Thomas Kuczynski, Jane Caplan und Michael Wildt).

41 Zitate: Kershaw, *Volkskommunität*, 3 f. (wie Anm. 28); Frank Bajohr/Michael Wildt, *Einleitung*, in: dies. (Hg.), *Volkskommunität. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2009, 7.

bloße Mobilisierung von oben hinausgeht, zu verstehen ist.⁴² In den Massenorganisationen der nationalsozialistischen und faschistischen Gesellschaft manifestierte sich, dass die Politisierung von Arbeitern, Frauen und Jugendlichen, die vormals eben nicht derart umfangreich und sichtbar in das öffentliche Staatsleben einbezogen worden waren, auch eine subjektive Dimension der »Selbstermächtigung« (Wildt) bewirkte.

Durch die Partei und ihre Nebenorganisationen boten sich zunächst einmal enorme Möglichkeiten zur Beteiligung an der »Volksgemeinschaft«. Für Kinder und Jugendliche aller Altersstufen, für Frauen, für zahlreiche Berufsgruppen, im Bereich der Freizeitgestaltung, der militärischen Erziehung bis hin zu den Kriegsinvaliden gab es in Italien diverse politische Organisationen. In der PNF und seinen sämtlichen Nebenorganisationen waren im Oktober 1939 20,4 Millionen von 43,7 Millionen Italienern eingeschrieben; 7,8 Millionen allein in den Jugendorganisationen der »Gioventù italiana del littorio« und 3,8 Millionen in der Freizeitorganisation »Opera Nazionale Dopolavoro«. Das galt selbstverständlich auch für den Nationalsozialismus. Nach einer Berechnung des Historikers Armin Nolzen waren zwei Drittel der deutschen Bevölkerung zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in der NSDAP, ihren Gliederungen sowie den angeschlossenen und betreuten Verbänden. Im Mai 1943 gehörten mehr als 7,6 Millionen Personen der NSDAP an, während die Hitler-Jugend zur Jahreswende 1939/40 mit ihren neun Millionen Mitgliedern mehr als 90 Prozent der männlichen und weiblichen Jugendlichen im Alter von 10 bis 18 Jahren umfasste. Neben der Deutschen Arbeitsfront mit ihren 22 Millionen Mitgliedern (1939) verzeichnete die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt zu Jahresbeginn 1940 mehr als 14 Millionen Personen. Hinzu kamen diverse berufsständische Verbände, die SA sowie verschiedene Frauenorganisationen wie der BDM oder die Nationalsozialistische Frauenschaft (NSF).⁴³

42 Dietmar von Reeken/Malte Thießen, »Volksgemeinschaft« als soziale Praxis? Perspektiven und Potenziale neuer Forschungen vor Ort, in: dies. (Hg.), »Volksgemeinschaft« als soziale Praxis. Neue Forschungen zur NS-Gesellschaft vor Ort, Paderborn u. a. 2013, 11-36.

43 Di Nucci, *Lo stato-partito*, 488 (wie Anm. 4); Patrizia Dogliani, *Il fascismo degli italiani. Una storia sociale*, Turin 2008, 62; Armin Nolzen, *Die NSDAP, der Krieg und die deutsche Gesellschaft*, in: Jörg Echternkamp (Hg.), *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*; Bd. 9: *Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939 bis 1945*, Teilband 1: *Politisierung, Vernichtung, Überleben*, München 2004, 99-193, bes. 103; Armin Nolzen, *Inklusion und Exklusion im »Dritten Reich«*. Das Beispiel der NSDAP, in: Frank Bajohr/Michael Wildt (Hg.), *Volksgemeinschaft. Neue Forschungen zur Gesellschaft des Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2009, 60-77, hier 63, 65, 71-75.

Die individuellen Beteiligungschancen waren abhängig von der Position in der Hierarchie, dem Beitrittszeitpunkt, dem jeweiligen Verband, der räumlichen Wirkungsstätte und dem Grad der Regimeentwicklung. Sie waren daher durchaus verschieden. Auch wurden die Chancen unterschiedlich gedeutet und genutzt. Durch die gleichzeitige Ausgrenzung der »Gemeinschaftsfremden« enthielt diese Beteiligung in den Parteien jedoch eine Exklusivität, die überzeugte Faschisten als Aufwertung deuten konnten und die insofern die Zustimmungsbereitschaft nochmals verstärkt haben mochte. Die Zugehörigkeit zur Volksgemeinschaft, in den NS-Monatsheften im September 1938 mit der »Ehrenbezeichnung« Volksgenosse bezeichnet,⁴⁴ wurde vermutlich von vielen nicht als unmoralisch empfunden, sondern im Gegenteil mit den eingangs skizzierten Werten wie Ehre, Treue, Nationalstolz oder Kameradschaft assoziiert.

Die Zugehörigkeit wurde nicht vorbehaltlos von den politischen Organisationen zugestanden, sondern musste sich in der sozialen Praxis immer wieder bewähren und aufs Neue bekräftigt werden. Es geht also nicht nur um die »Ermöglichungsstrukturen von Teilhabe«, die durch Partei und Regime gewährt wurden, wie Armin Nolzen schreibt. Es sind die aktiven Formen der Beteiligung, die subjektiv bewertet wurden und nur im Wechselspiel aus Fremd- und Selbstkontrolle, aus Repressionserfahrung und Repressionsausübung verstanden werden können.

Blickt man in die entsprechenden erfahrungsgeschichtlichen Dokumente, von Tagebüchern und Briefen über die geheimen Stimmungsberichte der Regime bis zu den Meldungen von sozialistischen Beobachtern oder den Berichten von Diplomaten und ausländischen Besuchern, kann man feststellen, dass die deutsche Diktatur zwischen 1936 und 1941/42 und das faschistische Regime in Italien zwischen 1926 und 1935/36 ihren jeweils höchsten Zustimmungsgrad gefunden hatten. Die Gesellschaften waren durch die Partei formiert worden, der Nimbus des entrückten und zugleich volksnahen Führers bzw. Duce hatte seinen Höhepunkt erreicht, die politische Festkultur war zu einer ubiquitären Ritualpraxis geworden, in der sich die Masse selbst erlebte. Neben der drastischen Reduktion der Arbeitslosigkeit in den ersten Jahren des NS-Regimes verfehlte die symbolische Aufwertung von Arbeitern, Jugendlichen und Frauen in beiden Faschismen ihre Wirkung nicht. Dazu kam die emotionale Mobilmachung und Inszenierung geschlossener nationaler Solidarität durch das Winterhilfswerk und die Suppenküchen ebenso wie die Spendenkampagne »Oro alla Patria« von 1935. Obgleich Drohungen und Kontrollmechanismen nicht fehlten,

44 Zitiert nach Sybille Steinbacher (Hg.), Volksgenossinnen. Frauen in der NS-Volksgemeinschaft, Göttingen 2007, 13.

war die Spendenbereitschaft außergewöhnlich hoch. Während die Größe der Nation auf Festen, bei Reden und in Publikationen in stets sakralisierter Formensprache beschworen und erlebt wurde, dürfte die Zustimmung speziell im Anschluss an die erfolgreichen Waffengänge der Italiener im Abessinienkrieg 1935/36 und der Deutschen nach dem erfolgreichen Westfeldzug gegen Frankreich im Juni 1940 am größten gewesen sein. In Deutschland steigerten zudem wichtige außenpolitische Coups wie die Saarabstimmung (Januar 1935), der Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland (März 1936) und der »Anschluss« Österreichs (März 1938) die Zustimmung.⁴⁵

Die Todesanzeigen in den deutschen Zeitungen zeigen jedoch, dass bereits 1941 der »Führer« deutlich seltener genannt wird und die Kriegszuversicht stetig zurückging. Auch die Vornamen Adolf, Horst oder Hermann wurden in den vierziger Jahren deutlich weniger vergeben.⁴⁶ In Italien beschwerte sich die Bevölkerung schon Ende der dreißiger Jahre nachhaltig über Inkompetenz, Korruption und Vetternwirtschaft unter den lokalen Parteifunktionären – eine Kritik, die auch an den nationalsozialistischen »Parteifasanen« und Parvenüs geübt wurde. Spione von Partei und

45 Zum faschistischen Italien: Philip Cannistraro, *La fabbrica del consenso. Fascismo e mass media*, Rom/Bari 1975; Alberto Aquarone, *Violenza e consenso nel fascismo italiano*, in: *Storia contemporanea* 1 (1979), 145-155; Mabel Berezin, *Making the Fascist Self. The Political Culture of Interwar Italy*, Ithaca/London 1997; Simone Colarizi, *L'opinione degli italiani sotto il regime 1929-43*, Rom/Bari 2000; Ruth Ben Ghat, *Fascist Modernities. Italy 1922-1945*, Berkeley/Los Angeles 2001; Paul Corner, *Italian Fascism. Whatever Happened to Dictatorship?*, in: *JMH* 74 (2002), 325-351; Petra Terhoeven, *Liebespfand fürs Vaterland. Krieg, Geschlecht und faschistische Nation in der italienischen Gold- und Eheringsammlung*, Tübingen 2003; Paul Corner, *Italian fascism. Organization, enthusiasm, opinion*, in: *Journal of Modern Italian Studies* 15,3 (2010), 378-389; Amedeo Osti Guerrazzi, *Noi non sappiamo odiare. L'esercito italiano tra fascismo e democrazia*, Turin 2010; Albanese/Pergher (Hg.), *In the Society of Fascists* (wie Anm. 2); Paul Corner, *The Fascist Party and Popular Opinion in Mussolini's Italy*, Oxford 2012, bes. 192-201. Zum NS-Regime: Detlev Peukert, *Volksgeossen und Gemeinschaftsfremde. Anpassung, Ausmerze und Aufbegehren unter dem Nationalsozialismus*, Köln 1982; Ian Kershaw, *Popular Opinion and Political Dissent in the Third Reich. Bavaria 1933-1945* [1983], Oxford 2002; Robert Gellately, *Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk*, Stuttgart/München 2002; Reuband, *Das NS-Regime zwischen Akzeptanz und Ablehnung*, 315-343 (wie Anm. 32); Peter Fritzsche, *Life and Death in the Third Reich*, Cambridge, MA/London 2008; Raphael Groß, *Anständig geblieben. Nationalsozialistische Moral*, Frankfurt am Main 2010; Sönke Neitzel/Harald Welzer, *Soldaten. Protokolle vom Kämpfen, Töten und Sterben*, Frankfurt am Main 2011; Moritz Föllmer, *Individuality and Modernity in Berlin. Self and Society from Weimar to the Wall*, Cambridge 2013, 105-184.

46 Ian Kershaw, *Der Hitler-Mythos. Führerkult und Volksmeinung*, Stuttgart 1999, 230 f.; Götz Aly (Hg.), *Volkes Stimme. Skepsis und Führervertrauen im Nationalsozialismus*, Frankfurt am Main 2006, 22-37, 96-115.

Polizei aus Italien berichteten in den sogenannten »Stimmungsberichten«, dass die Einstellungen in der Bevölkerung infolge von hohen Miet- und Lebensmittelpreisen, Versorgungsengpässen und Schwarzmarkthandel, Steuererhöhungen und der Angst vor einem neuen Krieg auf den Nullpunkt gesunken war. Zwar kam es angesichts von Überwachung und Terror kaum zu Protesten, aber eben zu einer weitverbreiteten Apathie und Gleichgültigkeit. Vor allem Arbeiter, Handwerker und kleine Angestellte waren der ewig gleichen Feste und ermüdenden Propagandarhetorik offenbar überdrüssig geworden.⁴⁷

In gewissem Sinne war das Ansehen der »Führer«, die offenbar in beiden Regimen stärker mit staatlichen Leistungen – von den Wohlfahrtsunterstützungen bis zu den Freizeitangeboten – identifiziert wurden, von dieser Entwicklung ausgenommen. Von den Missständen, so die Einschätzung innerhalb beider Bevölkerungen, konnten weder der »Führer« noch der »Duce« etwas gewusst haben. Retrospektiv kurz nach Kriegsende durchgeführte Umfragen zeigen, wenn sie auch zeitlich wenig differenziert sind, dass die Mehrheit der Deutschen – vor allem aus der jungen Generation, aus den besser gebildeten Schichten und aus den protestantischen Regionen – der Person Adolf Hitlers mit Sympathie gegenübergestanden haben muss. Dieser Befund belegt, wie nachhaltig die Jahre bis 1941 im Gedächtnis der »volksdeutschen« Bevölkerung als »gute Jahre« verankert geblieben waren.⁴⁸ Gleichwohl verengte sich im Verlauf des Kriegs, angesichts von Entbehrungen und Kriegsschäden, die Zustimmung zum Regime zunehmend auf die Anhänger in Partei, Armee und Bürokratie.

Es entstand insgesamt ein zunehmend »gespaltenes Bewußtsein« der Zeitgenossen, die »Idylle und Schauer« des Faschismus auseinanderdividierten,⁴⁹ obwohl beide doch unmittelbar zusammenhingen. Der Traum

47 Colarizi, *L'opinione degli italiani* (wie Anm. 37); Paul Corner, *Fascist Italy in the 1930s: Popular Opinion in the Provinces*, in: ders. (Hg.), *Popular Opinion*, 122-146, hier 129-139, 141; Corner, *The Fascist Party*, S. 201-288 (wie Anm. 37). Für die Korruption im NS-Regime: Frank Bajohr, *Parvenüs und Profiteure. Korruption in der NS-Zeit*, Frankfurt am Main 2001.

48 Corner, *Fascist Italy*, 139 f. (wie Anm. 39); Luisa Passerini, *Mussolini immaginario. Storia di una biografia 1915-1939*, Rom/Bari 1991; Kershaw, *Consensus*, S. 43 f. (wie Anm. 1); Hans-Ulrich Thamer/Simone Erpel (Hg.), *Hitler und die Deutschen. Volksgemeinschaft und Verbrechen*, Dresden 2010; Reuband, *Das NS-Regime zwischen Akzeptanz und Ablehnung*, 324-343 (wie Anm. 32). Eher am Rand zum Thema: Harald Welzer/Sönke Neitzel/Christian Gudehus (Hg.), »Der Führer war wieder viel zu human, viel zu gefühlvoll«. *Der Zweite Weltkrieg aus der Sicht deutscher und italienischer Soldaten*, Frankfurt am Main 2011.

49 Hans-Dieter Schäfer, *Das gespaltenes Bewußtsein. Vom Dritten Reich bis zu den langen fünfziger Jahren*, Erweiterte Neuausgabe Göttingen 2009 (Erstausgabe 1981); Gudrun Brockhaus, *Schauer und Idylle. Faschismus als Erlebnisangebot*, München 1997.

vom völkischen Neuaufbau in den besetzten Gebieten des Ostens bzw. Nordafrikas war offensichtlich ohne Zerstörung und Vernichtung nicht zu haben. Die emotionalisierte Kameradschaftlichkeit in den faschistischen Tatgemeinschaften korrespondierte mit den männlich konnotierten Werten der Härte, Gewaltbereitschaft und Intransigenz.

IV. Politisierung des Alltags

Aus den öffentlichen und privaten Räumen war das Politische nicht wegzudenken, beginnend mit der Allgegenwart der Fahnen und Parteisymbole sowie dem ubiquitären Mussolini- bzw. Hitlerbild. Auch die alltäglichen Interaktionsformen politisierten sich. Der 1923 auf Schulfesten und 1925 in der Administration eingeführte Parteigruß des »saluto romano« ersetzte in den dreißiger Jahren tatsächlich nach und nach die ritualisierte bürgerliche Form des Händeschüttelns. Er galt als dynamischer und effizienter Ausdruck der Ehrerbietung und als aufrichtige Geste faschistischer Entschiedenheit. Zum Leidwesen der faschistischen Parteiführung wurde er jedoch zu selten und oft zu nachlässig ausgeführt bzw. nur knapp angedeutet. Nach 1938 verschwand das Händeschütteln auf der Filmleinwand und auf Pressefotos gänzlich, da man sich vom korrekten Ausführen des faschistischen Grußes eine erzieherische Wirkung und nachhaltige Charakterbildung versprach. In Deutschland war die sprachlich-physische Grußformel »Heil Hitler« in der deutschen Administration bereits im Juli 1933 eingeführt worden. Lehrer und Schüler begrüßten einander so in der Klasse, Bahnschaffner in den Fernzügen ihre Reisegäste und die Postbeamten an den Schaltern ihre Kunden. Der angeblich »Deutsche Gruß« signalisierte die Zugehörigkeit zur politischen Volksgemeinschaft, verstärkte die nationale Einheit, die Verehrung für Hitler, den Glauben an den NS-Staat und an eine bessere Zukunft. Es ist schon erstaunlich, wie prominent diese Geste im Sommer 1933 in den Ego-Dokumenten beschrieben wurde. Schilder, die zum »Deutschen Gruß« aufforderten, tauchten vor Restaurants, Hotels und Warenhäusern auf. Der Konformitätsdruck mag an öffentlich frequentierten Orten, ausgenommen gewisse Arbeiterbezirke und katholische Regionen, sehr hoch gewesen sein. Manche behelfen sich wohl mit einem genuschelten »Heil Hitler« oder einem kläglichen Anheben des Arms. Im Verlauf des Krieges, besonders nach dem Kriegsbeginn gegen die Sowjetunion, kehrten dann aber die alten, bürgerlichen Grußformeln offenbar vermehrt zurück.⁵⁰

50 Simonetta Falasca-Zamponi, *Fascist Spectacle. The Aesthetics of Power in Mussolini's Italy*, Berkeley/Los Angeles/London 1997, 110-113; Fritzsche, *Life and Death*, 19-25 (wie Anm. 45); Tilman Allert, *Der deutsche Gruß. Geschichte einer unheilvollen Geste*, Frankfurt am Main 2005.

Selbst an diesen scheinbar harmlosen Grußformeln offenbart sich die enge Verbindung von Beteiligung und Gewalt, denn immer wieder ist in den Polizeiberichten von Schlägereien zu lesen, die dadurch entstanden waren, dass Zuschauer den in Straßenumzügen vorbeiziehenden Parteiformationen die Ehrbezeugung verweigerten.⁵¹

V. Schluss

Die neuere Debatte um den gesellschaftlichen Konsens im faschistischen Italien und die volksgemeinschaftliche »Zustimmungsdiktatur« (Bajohr) thematisiert sehr unterschiedliche Formen der Beteiligung an den Diktaturen, deren Gemeinsamkeit jedoch darin besteht, Partizipation und Gewalt auf unterschiedlichste Art und Weise miteinander zu verknüpfen.⁵² Verschiedene Formen des Mitmachens müssen dabei sorgfältig unterschieden werden, je nach Zeitpunkt und Dauer der Beteiligung. Denn gerade die Dauerhaftigkeit einer rassistischen Ausgrenzungspraxis sollte ein wichtiges Kriterium sein. Das Einrichten der Bevölkerungsmehrheit innerhalb der Regime beruhte nicht zuletzt auf einer Gewaltgewöhnung, die dazu führte, dass man das als normal erachtete, was tagtäglich geschah.

Die unterschiedlichen Formen und Grade der Beteiligung sollten, ähnlich wie dies in der Resistenzforschung geschehen ist,⁵³ in eine abgestufte Skala verschiedener Verhaltensrepertoires eingepasst werden. Von Konsens über Einverständnis, Zustimmung und Konformität bis hin zum Gewährenlassen und Dulden sind die Einstellungen und Verhaltensweisen zum Regime klar voneinander abzugrenzen und zu unterscheiden. Alberto Moravia hatte bereits 1947 in seinem Roman »Il conformista« den Wunsch, »normal« zu sein, als ein verständliches Anliegen beschrieben, welches von dem Regime politisiert werden konnte. Gerade der Wunsch, eine »würdige und gleichgültige Haltung« einzunehmen, »bescheidene Ambitionen« und das Erstreben eines »mäßigen Postens« seien es gewesen, die in Radikalisierung und Politisierung gemündet hätten. »Gemetzelt und

51 Reichardt, *Faschistische Kampfbünde* (wie Anm. 5), 100-140.

52 Albanese/Pergher (Hg.), *In the Society of Fascists* (wie Anm. 2); Frank Bajohr, *Die Zustimmungsdiktatur. Grundzüge nationalsozialistischer Herrschaft in Hamburg*, in: Josef Schmid (Hg.), *Hamburg im »Dritten Reich«*, Göttingen 2005, 69-131.

53 Martin Broszat, *Resistenz und Widerstand. Eine Zwischenbilanz des Forschungsprojekts »Widerstand und Verfolgung in Bayern 1933-45«*, in: ders., *Nach Hitler. Der schwierige Umgang mit unserer Geschichte*, München 1988, 136-161, hier bes. 156, 160 f.

Schwermut«, so heißt es, bestimmten am Ende das Interaktionsverhältnis von Regime und Bevölkerung.⁵⁴

Selbstverständlich ist bei einer solchen Differenzierung dieses komplexen Interaktionsverhältnisses auch das Ziel, das mit der Beteiligung verfolgt wurde, zu berücksichtigen. Denn das Mitmachen beim Hitlerjubiläum in der Masse oder eine Teilnahme an Judenpogromen waren selbstverständlich sehr unterschiedliche Formen der Komplizenschaft. Das Gewährenlassen, die Billigung oder Duldung der alltäglichen Demütigungen und gewaltsamen Ausgrenzungen der Juden in der Provinz, die Michael Wildt analysiert hat, verdeutlichen, wie durchlässig die Grenze zwischen Täter und Zuschauer sein konnte. Die Motivlagen reichten dabei allgemein von Habgier und Neid bis zur expliziten Judenfeindschaft.⁵⁵ Entscheidend war, dass *bystander* und Täter beide Teil des Geschehens waren, und die dulddende Apathie und Gleichgültigkeit der Zuschauer auf die Praxis der Täter zurückwirken konnte. Der Begriff des Täters muss insofern situativ differenziert und mit der jeweiligen Machtstellung im Regime in Beziehung gebracht werden.

Schließlich sollte die modische Rede von der Regimeloyalität der »Ordinary Germans«⁵⁶ nicht die eingeführten Erkenntnisse nach sozial gebundenen Handlungsressourcen verwässern, denen sich je nach Zugehörigkeit zu unterschiedlichen politischen Trägergruppen, Generationen, Klassen, Regionen, zu Geschlecht, Konfession oder rassistisch entworfenen Gruppierungen gänzlich ungleiche Handlungschancen und -motive eröffneten. Nicht zuletzt stellt sich die Frage nach dem Raum, also dem Schauplatz des politischen Geschehens (neben den klassischen Fragen nach politischer, sozialer, rassistischer und kultureller Ungleichheit). Die Bedingungen in einem gewaltarmen Landstädtchen und jene in den *bloodlands* der besetzten Gebiete Osteuropas waren jedenfalls ungleich und grundsätzlich andere.⁵⁷

54 Alberto Moravia, *Der Konformist*, Berlin 2009, bes. 138, 141, 284. Jetzt auch Antonio Pennacchi, *Canale Mussolini*, Mailand 2010.

55 Wildt, *Volkskommunität als Selbstermächtigung* (wie Anm. 18).

56 Andrew Bergerson, *Ordinary Germans in Extraordinary Times. The Nazi Revolution in Hildesheim*, Bloomington 2004.

57 Timothy Snyder, *Bloodlands. Europe between Hitler and Stalin*, New York 2010; ders., *Holocaust. The Ignored Reality*, in: *The New York Review of Books*, 16. Juli 2009; Jürgen Zarusky, Timothy Snyders »Bloodlands«. Kritische Anmerkungen zur Konstruktion einer Geschichtslandschaft, in: *VfZ* 60, Heft 1, 2012, 1-31; Timothy Snyder, *Das Bild ist größer, als man denkt. Eine Antwort auf manche Kritiker an Bloodlands*, in: *JMEH* 11, 2013, 6-18; Jörg Baberowski, *Einleitung. Ermöglichungsräume exzessiver Macht*, in: ders./Gabriele Metzler (Hg.), *Gewaltträume. Soziale Ordnungen und Ausnahmezustand*, Frankfurt am Main 2012, 7-27.

Die faschistischen Gesellschaften erwiesen sich letztlich als mobilisierende Repressionsagenturen, die Konsens und Gewalt als zwei Seiten derselben Medaille verstanden. »Volksgemeinschaft« war insofern sowohl Produkt als auch Erzeugungsmodus von rassistischer Gewalt gegenüber den »Gemeinschaftsfremden«. Die faschistischen Regime verschränkten plebiszitären Populismus mit gewaltsamer Intransigenz gegenüber den Gemeinschaftsfremden, sie verbanden den rassistischen Vernichtungskrieg mit völkischem Neuaufbau, innenpolitische Mobilisierung mit Repression, kurz: Es ging um eine durch Destruktion hergestellte Ordnung, um eine durch Beteiligungspraxen begründete Gewaltordnung. Dabei wurden selbst die Teile der Bevölkerung, die versuchten diesen Zumutungen der »partizipatorischen Gewalt«⁵⁸ zu entgehen, in das Regimegeschehen einbezogen. Das Fatale an der faschistischen »Volksgemeinschaft« war, um es mit Moravias Worten zu sagen, dass eine gleichgültige Haltung unter diesen Bedingungen nicht »würdig« sein konnte.

58 Raul Hilberg, *Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945*, Frankfurt am Main 1992, 11; Christian Gerlach, *Extrem gewalttätige Gesellschaften. Massengewalt im 20. Jahrhundert*, München 2011, ebenfalls 11.